



Zweytes

Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W^o.

über den gegenwärtigen

Zustand des Kriegs

in Deutschland.



1758.



Einiges

Handwritten text in a large, decorative Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or author information.

in

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a date or location.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a reference or note.

Handwritten text in a large, decorative Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or author information.



178



Ich fange diesen Brief bey dem traurigen Gegenstande wieder an, wo ich den vorigen abbrach; ich fahre in der Erzählung von den Schicksalen unsers durch seinen verhofften Erlöser unglücklichen Vaterlandes fort. Mein Versprechen, das ich ihnen gab, und Ihr Begehren, dasselbe erfüllt zu sehen, verpflichten mich, die Feder zu so unangenehmen Beschreibungen wieder anzusetzen. Besorgen Sie aber nicht mehr, daß Sie mir eine beschwerliche Mühe auflegen möchten; und machen Sie niemals wieder einige Entschuldigungen, welche aus dieser Besorgniß fließen. Ihr mitleidig zärtliches Verlangen, von dem Unglücke ihres Vaterlandes unterrichtet zu seyn, ist mir so schätzbar, daß ich dasselbe aufsmöglichste zu befriedigen suchen würde, wenn sie auch nur mein bloßer Landsmann wären; wenn ich das Vergnügen nicht hätte, unter Ihre nähere Freunde zu gehören.

Mein Herr!

Einige Beispiele von den unerlaubten Gewaltthätigkeiten, welche die vereinigte Armee bey uns verübte, machten den Schluß meines ersten Schreibens an Sie. Ich blieb damals nur bey den Angriffen auf unsere Güther stehen; und es mag genug seyn, was ich von denenelben angeführet habe. Gegenwärtig muß ich Ihnen melden, daß unser Gottesdienst eben so wenig, als unsere Besitzungen, verschonet worden.

Seit dem Ausbruche des gegenwärtigen Kriegs hat man hin und wieder geglaubet, daß die Feinde des Königs von Preussen, auffer den Absicht

sichten auf seine Lande, auch Anschläge wider die bisherige Freyheit der protestantischen Religion in Deutschland hegeten. Die meisten Preussisch-Gesinnten behaupteten diese Meynung, und bestärkten sie aus den öffentlichen Schriften des Berliner Hofes, durch welche sich derselbe, wegen Ergreifung der Waffen wider Oesterreich und Sachsen, rechtfertiget. Da wir hier zu Lande nie gut Preussisch gesinnet gewesen; so fand auch die Vorstellung, daß unsere Religionsfreyheit in Gefahr schwebe, bey uns wenig Glauben. Diejenigen, welche sich die Gabe beylegen, vor andern tief in die geheimsten Cabinetter der Monarchen sehen zu können, bemüheten sich, jedermann mit vieler Dreistigkeit zu überreden, der Vorwand der Religion sey nur ein Staatsgriff, ein blinder Lärm, den die Preussen bliesen, um die protestantischen Stände in den Harnisch zu jagen, und auf diese Weise ihre verlassene Parthey zu verstärken. Dieses Vorgeben fand desto mehr Beyfall, je gemässer es dem Geschmacke unserer Zeiten war, da man es zur Mode machen will, von der Religion geringschätzig zu urtheilen. Ja, man wußte es mit so vielem Scheine vorzubringen, daß auch viele Geistliche dasselbe für gegründet hielten.

Nachdem ich aber das Betragen unserer Bundesgenossen gegen unsern Gottesdienst, welches sehr verfolgerisch war, gesehen habe: so kommt es mir sehr glaubwürdig vor, daß sie die Neigung gehabt haben, uns die Freyheit desselben zu entreiffen. Indem sie uns wieder unter die alte Regierung zu bringen suchten, wollten sie uns auch nöthigen, wieder in den Schooß der Kirche zu kehren, daraus wir uns schon in unsern Vätern verlohren, deren Ansprüche an uns aber durch alle Jahrhunderte nicht verjähren können. Sie bewiesen überall, daß sie unsere gottesdienstlichen Verfassungen gar nicht dulden könnten, daß sie uns für Irrglaubige hielten, und daß sie den grausamen Sach annähmen: Ketzer müsse man durch Verfolgungen entweder bekehren/ oder ausrotten.

Und bloß hieraus läßt sich der unverstöhnliche Haß, welchen sie gegen die Lehrer unserer Kirchen äusserten, begreifen; welche ihnen sonst so wenig zu Leide gethan hatten, als die übrigen Einwohner dieser Lande. Aber, weil
sie,

ſie, ihrer Meynung nach, Kezeriſche Lehrer, weil ſie Verführer waren: ſo verdienten ſie, daß man ſie doppelt plagte: Ihre Häuſer wurden zuerſt geplündert, und ihre Perſon war auf der Straſſe nicht ſicher. Ich kenne einen Derſelben perſönlich, welcher das Unglück hatte, auf einem Wege von weniger als 3. Meilen dreymal in die unbarmherzigen Hände der Huſaren zu fallen, welche ihn auch eben ſo vielmal plünderten. Und da ſie endlich nichts mehr zu rauben bey ihm fanden: ſo lieſſen ſie ihr unſinniges Mißvergnügen darüber, wider keine Perſon, aus, indem ſie ihn ſchlugen, unterſchiedene Schüſſe auf ihn thaten, und an den Pferdſchweif gebunden, einen langen Weg mit fortſchleppeten; ohne einen andern Grund ihres Verſahrens zu haben, als daß er ein Lutheriſcher Prediger ſey. Dieſe Grausſamkeit war von ſo gefährlichen Folgen, daß man Anfangs an dem Aufkommen dieſes unglücklichen Mannes, welcher aber nun wieder hergeſtellt iſt, zweifelte. Er verdienet indessen auch darum vorzüglich Mitleiden, weil ihm dieſes Unglück bald nach erlangten Beruff zum Lehramte, ehe er noch ordiniret war, wiederfuhr, und weil ihm ſeine beſondern Gaben, Gelehrſamkeit und ganzer Wandel jedermanns Hochachtung erworben.

Ihr Eifer brach auch wider die Evangelischen Bücher aus, welche ſie, als verhaßte Werkzeuge der Kezerey, verhönerten, und verderbten. Ja, man hat Beyſpiele, daß ſie auch an der Heil. Bibel, an dem Buche, darin-
 nen Gott allen Menſchen den Weg zur Seligkeit geoffenbaret hat, ſich zu vergreifen nicht geſcheuet haben. Sie machten veranuthlich einen feinen Unterſchied zwiſchen der Bibel ſelbſt, und der Bibel der Evangelischen, welche dem gemeinen Manne zum Beſten in die Muttersprache überſetzt worden. Jene hielten ſie in allen Ehren, aber dieſe verhönerten ſie nur.

Hieraus erwuchſen auch die freundschaftlichen Beynahmen, damit ſie uns ganz freygebig beehrten, als Kezer / Kezeriſche Hunde, und dergleichen. Da wir, wegen der Religion, ſo übel bey ihnen gelitten waren: ſo dürfen wir uns eben nicht wundern, daß ſie kein Bedenken trugen, an alles, was gottesdienſtlich war, frech die Hand anzulegen. Gegen unfere Kirchen bewieſen ſie nicht die geringſte Achtung. Vom Eifer entflammt, die durch

den Lutherischen Wolf, wie die Sprache ihrer Kirche ist, der Hölle zugeführten Schaaf, wieder in den Schaafstall der Christ-Catholischen Kirche zu führen, begiengen sie kühn alle Ruchlosigkeiten, die sie für erlaubt, ja für Gott wohlgefällige Thaten hielten. Sie schändeten unsere der Andacht gewidmeten Gebäude auf eine mehr als irreligiöse Art: Sie bestiegen die Altäre, und verunreinigten sie auf eine solche Weise, die ich Ihnen lieber zu muchmassen überlassen, als schreiben wilk, obgleich Briefe niemals roth werden. Schadenstroh zerschnitten sie die Bekleidungen der Cankeln, Taufsteine und Altäre. Und die heiligen Gewölber, welche sonst die Stimmen der sittsamen Andacht wiederhallten, erfüllten sie mit den wilden Tönen ihrer Schandlieder. Doch der Trieb zu plündern, der überall so unerfättlich bey ihnen war, mußte auch hier befriediget werden. Sie trugen also kein Bedenken, aus vielen Kirchen die Kelche mit sich fortzuschleppen, weil sie das kostbarste waren, so sie in denselben fanden.

Diese Aufführung dererjenigen, die sich den Nahmen der Beschützer des Westpälischen Friedens, und der Erhalter der Religionsfreyheit in Deutschland anmaßeten, hat mich völlig überzeuget, daß die Papisten dem Geiste der Verfolgung, welcher sie schon vor so vielen hundert Jahren besessen, auch izund noch nicht entfaget haben. Die treuherzigen Protestanten, welche aus voreiligen Zutrauen gegen die Römisch-Catholische Kirche, oder vielmehr aus verbitterten Vorurtheilen, wider den über ihren niederträglichen Neid weit erhabenen König von Preussen, so zuversichtlich von denselben reden, können sich bey uns durch den Augenschein überzeugen, daß sie in ihrer guten Meynung sehr geirret haben; wenn sie anders Ueberzeugung annehmen wollen. Sie wollen die Welt überreden, diejenige Kirche, weche ihre Sitten-Lehre zur Verfolgung der Protestanten verpflichtet, werde nie daran gedenken, dieselben zu beunruhigen. Man soll ihnen glauben, sie wüßten zuverlässig, daß sie izund eine ganz andere Gesinnung habe, als in den vorigen Jahrhunderten, eben wie sich die Temperamente der Menschen mit den Jahren verändern. Ja sie haben entdeckt, was noch niemand bemerkt hatte, und sie machen ihre stöbe Entdeckung

deckung Fund. Schon über hundert Jahre, sagen sie, haben sich die Sachen zwischen uns und den Catholicken geändert. Seit dieser Zeit hat diese Kirche eben die bekümmerte Mühe, welche auf unsere Vorfahren fiel, nämlich nur ihre Sicherheit zu befestigen. Ich widerspreche diesen Herren. Es ist billig, daß die Erfahrung mehr Gewicht bey mir hat, als ihre mit einigem Witz scheinbar gemachten Einfälle, die die Probe nicht halten. Noch verfolgen uns die Völker, welche unsere Vorfahren um der Lehre willen drängeten, sobald sie nur Gelegenheit finden, solches ins Werk zu richten. Sie verfolgen noch eben so hitzig, als vor etlichen Jahrhunderten. Wir unglücklichen Einwohner von Sachsen sind die redenden Zeugen davon, wir, die auch nicht die Freundschaft des Bundes wider die Wirkungen des Religions-Hasses, den gedachte Kirche von je her geäußert hat, bedecken konnte. Unser mitleidenswürdiges Beyspiel kann zum unumstößlichen Beweise dienen, daß die Protestanten noch eben so stark auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, Ursache haben, als zu den Zeiten unserer Väter. Auch noch iho suchen jene ihre überlegene Gewalt zu unserer Unterdrückung anzuwenden, und wir brauchen muthigen Schutz dagegen. Aber wer soll uns denselben darreichen? Gewiß, auf unsern Arm uns zu verlassen, findet sich hier nicht einmal einige Möglichkeit. Die Fürsten unserer Kirche, einzeln betrachtet, sind zu schwach, dieselbe zu verteidigen. An eine Verbindung unter ihnen ist nicht zu gedenken. Nur einige wünschten dergleichen Bund. Einige hingegen scheuen die Gefahr; andere sehen sie nicht; andere neigen sich, aus der Hoffnung einiger besondern Vortheile, und aus Mißtrauen gegen ihre Glaubensgenossen, gar auf die gegenseitige Parthen.

Nur der König von Preussen sahe die Gefahr, welche über unserm Haupte unbemerkt schwebte, und er faßte den erhabenen Entschluß, derselben entgegen zu gehen; ohne daß ihm mächtige Bundesgenossen dazu Muth gemacht hätten, indem er dieselben nicht hatte. Nur etliche der protestantischen Fürsten traten beherzt auf seine Seite. Und ihre Standhaftigkeit hat auch selbst der empfindliche Raub ihrer Lande, den sie bisher erdulden müssen, nicht wankend machen können. Ich

Ich kann bey diesen Umständen nicht anders urtheilen, als: das ist Gottes Finger! Der Gott, der sich ein Häuflein gesammelt, welches in der streitenden Kirche seine Ehre verkündigt; Der Gott, der die Reinigung unserer Kirche ehemals wider alle Hindernisse, und die verwerrensten Gefahren, so herrlich hinaus führte, der ist es, der sie ikund durch den König von Preussen beschützt, eben so, wie er ehemals, nach dem Beständnisse aller unserer Glaubensgenossen im sechzehenden Jahrhundert den Held aus Sachsen, und im siebenzehenden, die Löwen aus Norden, zu dieser wichtigen Verrichtung erweckte.

Ich weiß sehr wohl, mein werthester Freund, daß ich dergleichen Urtheile nicht überall heraus sagen dürfte. Viele Blödsinnige unserer Glaubensbrüder, die sich, bloß aus Unverstande, für starke Geister halten, würden sie für albern, ja für lächerlich erklären; weil sie bey allem lachen, wobey andere Leute ernsthaft sind. Und einige unserer Landesleute, die mit unheilbaren Vorurtheilen behaftet sind, würden mich für niederträchtig halten, wenn ich mich auf diese Weise gegen sie heraus lassen wollte. Von den Lektorn zu urtheilen, würde für mich auf keine Weise anständig seyn; ich will es also andern überlassen, sie zu rechte zu weisen. Die erstern aber würden anfangen, anders zu reden, wenn sie die Erbarmungswürdige Gestalt unsers Landes sehen, wenn sie die rührenden Klagen seiner Einwohner hören sollten. Sie würden aufhören, den König von Preussen, dem sie so viel Dank schuldig sind, tollkühn und unverständlich zu höhnen. Es ist zum Erstaunen, wie weit die Verwegenheit dieser Leute gehet. Ich habe mich entsetzt, da einer ihrer Schriftsteller den fast rasenden Ausdruck braucht, es sey eine * lächerliche Annassung, daß der König von Preussen die Protestanten in Deutschland aufzuruffen suche. Gewiß, dieses lächerliche wird verschwinden, wenn mein voreiliger Schriftsteller nur das unglückliche Sachsen ansehen will. Und ich hoffe, diejenigen, welche den König in Preussen nicht hören wollten,

wer

* S. die Antwort eines gebornen Schweden auf den Brief eines Reisenden auf Danzig pag. 6.

werden doch durch das grausame Verfahren der Franzosen und ihrer Bundesgenossen, damit sie unsern Gottesdienst schändeten, nach und nach aufgeweckt werden. Doch gesetzt, daß auch niemand darauf achten sollte: so ist doch der Herr, dem es gleich viel ist, durch viele oder wenige zu helfen, mächtig genug, den, der seine Kriege führet, noch ferner unüberwindlich zu machen. Warum sollten wir uns wegen der Zukunft fürchten, da wir so deutliche Beweise haben, daß der allmächtige Herr aller Herren mit dieses Königs Heeren auszeichnet. Wie groß war der übermenschliche Sieg bey Roszbach! Von diesem will ich Ihnen nunmehr die nähern Umstände erzählen. Verzeihen Sie meine bisherige Ausschweifung.

Ich habe Ihnen bereits in meinem vorigen Schreiben angezeigt, daß sich die Armee, welche den Namen unserer Hülfsvölker führte am 1sten Nov. bey Annäherung der Preussen, mit Abbrennung der Brücken, über die Saale zurück zog. Sie wählte sich ihr Lager bey Micheln, wo sie vortheilhaft stand, aber Mangel an Wasser litte. Am 2ten Nov. giengen die Preussen in Merseburg und Weissenfels über die Saale, nachdem es von einem Theile der Cavallerie schon am 2ten des Abends in Halle geschehen war. Alle diese Colonnen vereinigten sich, an gedachtem Tage, bey dem Dorfe Roszbach, und setzten ihren Weg nach dem Lager ihres Feindes fort, um denselben anzugreifen. Um 3 Uhr des Nachmittags, sahe man in diesem Lager den König von Preussen in der besten Ordnung anrücken. Am demselbigen Abende fiel weiter nichts vor, als Scharmügel zwischen den Husaren. Des Nachts ließ der König das gegenseitige Lager beschiefen, welches die Troupen nöthigte, die Nacht über im Bewehrte zu bleiben; weil man in derselbigen den völligen Angriff besorgte.

Am 4ten früh, rückten die Preussen an. Sie fanden aber, daß die vereinigte Armee ihr Lager geändert, und sich wider einen Angriff sehr wohl gesichert hatte. Sie both ihnen die Fronte dar, vor welcher sie einen guten Weg hatte. Der rechte Flügel stand auf einer Anhöhe im Holze, und hatte 3 Redouten und starke Berhacks zu seiner Bedeckung. Da der

D

König

Rönig von Preussen diese Anstalten sahe, hielt er nicht für gut, den Angriff hier auf eine Art zu versuchen, dabey man das Leben vieler tapfern Kriegerleute hätte aufs Spiel setzen müssen. Er ließ also die Armee wieder in das Lager zurück gehen. Unsere Bundesgenossen, um die Gelegenheit nicht ungebraucht vorbeizulassen, da sie den Preussen Abbruch zu thun hoffeten, liesen etliche Detachements, zu Beunruhigung derselben, ausrücken, und feuerten mit Canonen nach der Cavallerie; doch war beydes von sehr schlechter Wirkung. Ich habe Ihnen aber schon gemeldet, daß das Lager der Allirten ihnen zwar grosse Sicherheit verschaffete, den Unterhalt aber sehr schwer machte. Sie litten Mangel an frischem Wasser; denn man mußte solches anderthalbe Stunde weit herbeyschaffen, wodurch es ansehnlich, sehr theuer zu werden. Sie mußten also darauf bedacht seyn, entweder noch weiter zurück zu gehen, oder wieder vorwärts zu rücken. Sie wählten das letztere. Es war völlig beschloffen, nun die Preussen endlich anzugreifen. Ueber den vorsichtigen Rückzug derselben in ihr Lager, machte man sich die schmeichelnde Erklärung einer erschrocknen Flucht. Und da eben an diesem Tage die neulich gegen Sie gedachte Verstärkung, von dem Marschall von Richelieu unter dem Herzog von Broglie, in 20 Battailons und eben so viel oder 18 Escadrons angelangt war: so war der Muth und das Vertrauen der Troupen dadurch ungemein vermehrt worden. Es war auch nicht zu verwundern. Die Armee hatte dadurch vollends eine einseitliche Ueberlegenheit über die preussische erhalten. Viele Officiers, besonders von den Reichsvölkern, haben nach der Niederlage gestanden, daß sie damals völlig 80000 Mann stark gewesen wären. Man kann also diesem ungeheuren Heere die Anschläge, die es auf den kleinen Haufen seiner Feinde machte, nicht verdenken. Sie fragten gewisser massen mit Recht: Ob es auch ihre Ehre gestatte, mit dem kleinen Corps der Preussen sich in eine förmliche Battaille einzulassen, oder ob man sie nicht lieber aufheben sollte? Das letztere wurde vorgezogen, und zwar mit einer solchen Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang, daß den 4ten schon das ganze Lager davon zu sprechen wußte; und sich auf

auf die morgende Unternehmung freuete. Nur etliche reichsständische Soldaten, welche den großen Charakter des Königs von Preussen, welchen ihn auch seine Feinde zugestehen müssen, verehrten, bedauerten, daß sie die unangenehme Pflicht hätten, diesen großen Monarchen um seine Freyheit bringen zu helfen.

Am 7ten frühe setzte sich die ganze Armee in Bewegung; und die Preussen erfuhren es bald. Sie waren im Begriff, durch Ausbreitung ihrer großen Menge Troupen, die schon vor der am 4ten erhaltenen Verstärkung aus 80 Battaillons und 60 Esquadrons bestanden, allmählig einen Triangel um die Preussen zu formiren. Der König ergriff nicht eher eine Parthey gegen sie, bis die wahre Absicht ihrer Bewegung offenbar wurde. Gegen Mittag sahe man ihre Colonnen auf der Seite des linken Flügels der Preussen hermarschiren, und gegen den rechten Flügel derselben über die Michelhöhe marschirte besonders viele Cavallerie. Ihre Stellung machte einen Bogen, davon die preussische Armee die Sehne vorstellte. Gegen 2 Uhr bemerkte der König, daß sie die Absicht wirklich hätten, ihn abzuschneiden; denn sie richteten ihren Marsch gegen Merseburg, und schwenkten sich stark neben den linken Flügel seiner Armee vor. Er ließ dieselbe eine halbe Wendung zur linken machen, und, indem er sie in ein Quadrat verengte, entgieng er, ohne daß ihn der Feind erreichen konnte. Er marschirte neben dem rechten Flügel der vereinigten Armee her, und da die Fronte seiner Troupen nicht zu sehen war: so hielten sie viele Feinde durch einen optischen Betrug für noch kleiner, als sie wirklich waren.

Die verbundene Armee marschirte also ihrem Feinde mit zu frühem Siegesgeschrey hurtig nach, und begieng die Unvorsichtigkeit, ihre gute Stellung zu verlassen, und sich in ein freyes Feld zu ziehen. Der König von Preussen setzte seine Retirade so lange fort, bis ihm die Gegend und die Sicherheit des Feindes die beste Gelegenheit biethen würden, dieselbe in eine Attaque zu verwandeln. Und diese erfahre er auch, der aufmerksame Held, so bald als er eine Anhöhe erreicht hatte. Hinter dieser stellte sich

die Cavallerie, und die Infanterie zog, nach der ihr eigenen geübten Thätigkeit, eine Fronte am Horizonte her, deren Anblick dem Gegentheile sehr unerwartet war.

Nun winkte der König dem aufmerksamen Heere zum Angriffe derer, die es bisher zu verfolgen geglaubt hatten. Die Cavallerie that den ersten Anfall auf den rechten Flügel, welcher, vermöge der oben gedachten Wendung, am weitesten voraus war. Sie fand die Oesterreichische Cavallerie vor sich, und da man dieser den Ruhm guter Kriegerleute nicht absprechen kann: so war der Angriff fruchtlos. Doch dieses schreckte die Preussen nicht ab, nachdem sie mit vieler Geschwindigkeit, in 2 Min. sich wieder gestellt hatten, den zweyten zu thun, und die Oesterreicher zum weichen zu nöthigen. Indessen rückte die Preussische Infanterie auch mit grossen Schritten an, erreichte Reichartswerben, und schloß sich an dieses Dorf. Sie that ihren Angriff mit so vieler Mäßigung, als Wuth. Nachdem sie ihrem Feinde nahe unter die Augen gekommen war, fing sie ihr geschwindes Feuer mit solcher Wirkung an, daß jener durch diese völlig neue Erscheinung gleich aus aller Fassung gebracht wurde. Das ganze Treffen währte nicht länger als 1½ Stunde. Die Preussen kamen lange nicht alle zum Schlagen. Von ihrem linken Flügel haben nicht mehr als 6 Bataillons agirt, und zwar so leicht, daß diejenigen, welche den meisten Widerstand antraffen, nicht mehr als 5 Patronen verschossen.

Der Prinz von Soubise bewies zwar allen Muth, den Preussen Widerstand zu thun. Das Regiment Piemont sollte ihren Einbruch mit aufgepflanzten Bajonetten hemmen; es wurde aber durch das Feuer derselben so verwirret, daß die meisten die Flinten stüchtig wegschmissen, ohne den Schuß in denselben wider den Feind zu nützen, und, durch das Zurückprallen auf die zweyte Linie machte es die Flucht allgemein. Dieser Einhalt zu thun, versuchte der Prinz v. Soubise das äußerste. Er stellte sich an die Spitze eines Corps von Cavallerie, und griff, mit Verachtung eines fürchterlichen Feuers, den Feind etlichemal an. Bey dieser Gefahr wurde ihm sein Page an der Seite erschossen; er verlor 2 Pferde unter dem

dem Leibe, und bekam endlich selbst eine leichte Blessur an dem Ohre. Aber alles vergebens. Ein jeder suchte sich zu retten; und so weit das Auge reichte, walte das Feld von Flüchtlingen, die es bedeckten. Die Verwirrung unter den fliehenden war damals und auf ihrer weitem Flucht so groß, daß kaum der 4te Theil das Gewehr behielten. Ein Franzose, welcher diesen Vorfall beschreibet, will daher denselben lieber eine Zerstreung des Volks, als eine Bataille, benennet wissen.

Sie werden aus diesem allen Ursache zu einer grossen Verwunderung finden, daß die Preussen mit so weniger Schwierigkeit diesen Sieg erhielten. Aber noch wunderbarer wird Ihnen der kleine Verlust, womit sie denselben bezahlten, vorkommen. Sie fanden nicht mehr als 91 Tode unter den ihrigen, und 250 Blessirte. Die vereinigte Aemee hingegen hatte 1500 Mann auf dem Schlachtfelde liegen lassen, ohne die, welche sie noch im Nachsehen verlor, und welche sich sehr hoch belaufen müssen. Ich kann mir leicht vorstellen, daß Sie Anstand nehmen werden, diesem Berichte zu glauben. Sie werden argwöhnen, er sey von einem sehr partheyischen Preussen ausgeschmückt worden. Aber er ist so gegründet, daß ich gewiß bin, es wird niemand eine Widerlegung desselben versuchen; denn der Augenschein hat ihn bestätigt. Alle Sachsen, auch diejenigen, die am 6ten frühe mit dem Verlangen die Wahlstadt besahen, recht viel erschlagene Preussen daselbst zu erblicken, bestätigten ihn durch ihr Erstaunen, über die unglaublich kleine Anzahl derselben, die sie gefunden haben. Es war ein Glück für die Flüchtigen, daß sie die Nacht für den nachsehenden Siegen verbar, sonst würden noch viele 1000 seyn genöthiget worden, entweder sich zu ergeben, oder sich niederhauen zu lassen.

Das Nachsehen währte bis nach Burgwende. Und es lagen auf diesem Wege so viele Tode, daß viele dieselben höher rechnen wollen, als die auf der Wahlstadt. Beträchtliche Corps erwarteten nur den Befehl, das Gewehr zu strecken, fanden aber, bey der finstern Nacht, Gelegenheit zu entkommen. Mit wie großem Schrecken diese nächtliche Flucht geschah, erhellet aus dem Beyspiele, daß in Reichartswerben den 6ten frühe 2 Preussische

fische Dragoner beynah 100 Mann in den Garten auftrieben, und zu Gefangenen machten. Und es war nichts ungewöhnliches, daß ein einzelner Husar etliche Officiers zugleich als Gefangene einbrachte. Einer von ihnen holte 3 Französische Officiers aus einem Keller, darein sie sich verkrochen hatten; als er sie durch das Dorf führete, begegneten ihm noch 4 Officiers von denselben Troupen, welche er nöthigte, gleichfalls mitzugehen.

Die Anzahl der Gefangenen beläuft sich sehr hoch. Am 6ten zählte man derselben bereits 250 Officiers und 6000 Gemeine; und sie können gar wohl annehmen, daß dieselben durch das Nachziehen der Husaren den 7ten, 8ten und 9ten bis nach Erfurt, noch um ein Paar 1000 vermehret worden. An eben dem Tage, nämlich am 6ten, waren auch bereits 63 Canonen, 7 Fahnen, 15 Standarten, 2 Paar Pauken in der Preussen Gewalt. Die Anzahl der Canonen aber wurde im Nachsetzen die folgenden Tage gleichfalls noch vermehret.

Von einem so besondern Siege, bin ich Ihnen nun die Ursachen noch zu melden schuldig, nach denen sie vornämlich fragen werden. Es ist nothwendig, dem Gott, dessen Hand Bogen zerbricht, und Spieße zer schlägt, die Ehre desselben allein beyzumessen. Auf seinen schreckenden Wink liefen auch diesmal die Krieger die Hände sinken, und fielen im Schlaf beyde Kopf und Wagen. Selbst beyde Partheyen, die siegende so wohl, als die geschlagene, gestehen dieses. Ich habe unterschiedene von den Preussen, gegen welche man seine Bewunderung über die Tapferkeit und Klugheit, damit sie so rühmlich gesieget hatten, entdeckte, antworten hören: Es sey dieß ein solcher Sieg, den sie ihrem Arm und ihrem Schwerte nicht zu danken hätten, sondern lediglich Gott, dessen Hülffe hier zu offenbar sey. Einige alte Soldaten können sich nicht genug über die außerordentliche Leichtigkeit, den Feind in die Flucht zu bringen, wundern. Sie bedienen sich des Ausdrucks: Es sey die Gegenwärtige Bataille eine rechte Kinderbataille gegen die, welchen sie sonst beygewohnt hätten, gewesen. Viele Gefangene von der Reichsarmee, die ich in Merseburg sprach, versicherten, daß sie in ihrem Leben nicht begreifen könnten, wie ihre Parthey diesmal verlohren hätte.

Ein

Ein ernsthafter Schweitzer ließ sich eben daselbst so gegen mich heraus: Da wir zur Battaille aufmarschirten, hatten wir das größte Herze; die Zeit wurde uns lang, zum Schlagen zu kommen. Diesen Muth sahe man nicht nur an meinen Landesleuten, sondern auch bey der ganzen Armee; Aber so bald als nur die Preussen Fronte gegen uns machten, fehrte sich um. Wir sind sonst mehrmals getrost in das fürchterlichste Feuer gegangen; aber sobald nur dießmal ein kleiner Haufe Preussischer Reuter gegen unsern einen Flügel anjagten: so fiel ein banger Schreck über unser ganzes Heer, und niemand wußte mehr, was er thun sollte. Wie es mit uns zugegangen, weiß ich nicht; Der über uns wohnt, weiß es.

Indessen kann ich Ihnen doch zwey Mittelursachen nahmbaft machen, welche Gott brauchte, der Sache den Aussetz lag zu geben, den sie wirklich gehabt. Ich rechne dahin die große Sicherheit der vereinigten Armee. Sie folgten den Preussen so stark nach, daß sie sich von ihren Batterien entfernten. Dieser bemesterten sich die Preussen durch ein Detaschement unversehens, und rüthirten ihre Feinde mit ihrem eignen Geschütze. Und da ihnen der Angriff des Königs von Preussen ganz unerwartet kam: so waren sie nicht gehörig bereit dagegen. Die Eilfertigkeit ihrer Begegnungen war so groß, daß nicht Ueberlegung genug dabey statt finden konnte; folglich geriethe sie auch nicht überall am ordentlichsten. Hierzu kam noch das Mißverständniß zwischen den Franzosen und Reichstrouppen. Die letztern klagten über vieles Unrecht, das sie von den erstern erlitten; dahin gehörte, daß sie ihnen die besten Quartiere wegnahmen, ja, daß sie die Zufuhren an sie aufgefangen, und ihnen hernach ein Pfund Brod für 7. Batzen verkauft hätten. Und dieser Widerwille bewegte sie, bey dieser Battaille, so bald sie nur angegriffen wurden, die Fucht zu ergreifen; welches freylich den Schreck und die Verwirrung unter den andern Trouppen sehr vermehrte.

Dieses ist der große und wunderbare Sieg bey Rossbach, welchen Gott dem Könige von Preussen, der protestantischen Sache in Deutschland zum Schutz, und Sachsen zum besten, verliehen hat, indem es dadurch seiner verderblichen Bundesgenossen wieder los geworden ist. Da es sonst fast allen Battailen gemein ist, daß sich beyde Theile den Sieg beylegen: so überlassen ihn dießmal die vereinigten Trouppen den Preussen ohne Widerspruch. Die Reichsarmee gesehet, daß sie von den Preussen zerstreuet worden. Viele Soldaten von derselben, Gemeine und Vornehme, sind so gerecht, daß sie die Ordnung und Tapferkeit, die sie an diesen Kriegskleuten gefunden haben, überall frey rühmen. Sie versichern, keine Lust zu haben, noch eins gegen dieselben

dieselben anzugehen, da sie diesmal ihren Herren so wenig Ehre brächten. Die Franzosen gestehen in allen Briefen eine totale Niederlage an ihrer Seite zu. Der unglückliche Prinz von Soubise meldet seinem Könige mit den Bestärkungs-vollesten Ausdrücken, daß er das Unglück habe, die ihm anvertraueten Troupen ruiniret zu sehen. Paris wird durch diese unangenehme Nachrichten in das äußerste Schrecken gesetzt, und klaget denselben gegen die Deutschen in allen Briefen. Man beklaget sich von dieser Seite, daß durch diese fatale Schlacht der gute Zustand der Sachen in Deutschland auf einmal über den Haufen geworfen worden. Ein gefangener Französischer Officier, in Merseburg, drückte sich so aus: Mein Herr! die Bataille bey Kobach ist der allererschlimmste Vorfall für die Nation. Ein anderer beschrieb die Preussen: Die kleine Troup, und die groß Feuer.

Nur in Wien weiß man von diesem Siege der Preussen nichts. Die Nachrichten von daher schreiben von der ganzen Sache sehr überhin. Es ist eine sehr nachlässige Beschreibung, die sie davon geben, welche so lautet: "Der Prinz von Soubise und der Prinz von Hildburghausen griffen den König von Preussen am 5ten November tapfer an. Aber die Nacht übereilte sie, ehe sie mit ihm fertig werden konnten. Sie hielten also für gut, zurück zu gehen, und thaten es auch, ohne erheblichen Verlust, und ohne verfolgt zu werden. Sie passirten die Unstrut, und zogen sich durch Thüringen zurück, um die hinter ihnen liegenden Reichslande wider die gewaltsamen Einfälle dieses Königs zu bedecken."

Sie werden selbst beurtheilen, was von diesen Nachrichten zu halten sey; und sie werden einen neuen Beweis darinnen finden, wie der Geist der Partheylichkeit die Wahrheit nach seinen Wünschen bilde, verstehe und unterdrücke. Was wird man sich also von Orten, wo derselbe herrschet, für Nachrichten versprechen können? Verdienen sie auch gelesen zu werden?

Da Sie, mein Herr, auch an einem solchen Orte leben, wo man die Begebenheiten auf ähnliche Art erzählet; wo die Wahrheit eben so schwer eingelassen wird, eben so schwer durchkommt, als der Kezer, der in die Prüfung der heiligen Inquisition in Spanien geräth: so werde ich fortfahren, Ihnen die gegründeten Nachrichten zu verschaffen, die Sie wünschen, sie mögen auch vortheilhaft seyn, für welche Parthey sie wollen.



Nr 1298

a

(4.)

ULB Halle

3

004 904 427





Zweytes

Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W**

über den gegenwärtigen

Zustand des Kriegs

in Deutschland.



1758.

